

Anke Drygala
Andrea Günter (Hg.)

Paradigma Geschlechterdifferenz Ein philosophisches Lesebuch

Ulrike Helmer Verlag, Sulzbach/Taunus 2010

Auszug aus der Einleitung, Seite 9-13

Die Geschlechterdifferenz denken

Ein philosophisches Lesebuch. Einleitung	9
1. Unübersichtlichkeit der Begriffe	12
2. Andersheit	16
3. Ontologische Differenz und das Nichtidentische	18
4. Differenz und <i>différance</i>	22
5. Differenz und Alterität	26
6. Differenz und Genealogie	30
7. Paradigma Geschlechterdifferenz	32

Die Geschlechterdifferenz denken

Ein philosophisches Lesebuch. Einleitung

Ein »philosophisches Lesebuch« zur Geschlechterdifferenz, was hat man sich darunter vorzustellen? Die theoretischen Diskussionen der letzten Jahrzehnte haben dazu beitragen, die Geschlechterdifferenz neu zu denken – zusammen mit allem, was Menschen bedacht haben und für die Zukunft bedenken müssen. Denn unter dem Stichwort »Geschlechterdifferenz« hat sich kaum bemerkt ein neues Paradigma eröffnet: ein neues Erklärungs- und Sinnbildungsmuster für Geschlechterfragen, das vieles neu ordnen lässt, während es zugleich die überkommenen Bedeutungen unserer Vorstellungen stört. Allerdings, dieses neue Paradigma wird kaum aufgegriffen. Dabei bringt es viele Vorteile mit sich. In Anbetracht der derzeitigen Diskussionen über das Geschlecht als »soziale Konstruktion« oder über den neuen Biologismus erlöst es nicht nur aus der Dichotomie von Mann und Frau, sondern zugleich aus dem Dualismus von Biologie und Kultur, Natur und Gesellschaft, usw.

Im Mittelpunkt des Buches steht die Frage, mit welchen Kategorisierungen von Frau und Mann Geschlechterverhältnisse, das Leben und die Welt herausgebildet werden. Dieser Ansatz impliziert nicht nur eine Kritik an gegenwärtigen Denkmodellen, besonders einer im Positivismus und neuerdings im Naturalismus gestrandeten feministischen Diskussion, sondern einen Bruch mit der Tradition europäischer Theorie- und Kulturgeschichte, in der die Frau als das zweite Geschlecht gedacht und behandelt wurde. Ein Bruch bedeutet zugleich ein Ende und einen Neuanfang. Wir haben zentrale Textpassagen der Begründerinnen dieses Ansatzes ausgewählt, zusammengestellt und kommentiert. Es sind Texte von Simone de Beauvoir, Luce Irigaray, Julia Kristeva, Hélène Cixous, Geneviève Fraisse, Luisa Muraro, den Denkerinnen der Philosophinnengruppe DIOTIMA und einigen anderen.

Neu denken – die Geschlechter neu denken: Das ist nicht so einfach, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Unsere Autorinnen haben die Frage danach, wie Frauen sich artikulieren und selber denken können, dafür genutzt zu

hinterfragen, wie Diskurse aufgebaut sind, welche diskurslogischen Gewohnheiten uns leiten, wenn über die Geschlechter geredet wird, aber auch wie Frauen und Männer sich artikulieren und die Geschlechterbeziehungen neu gestalten können. Es war zu untersuchen, welche Bedeutung der Sprache als dem entscheidenden Medium der Kommunikation dabei zukommt und wie die symbolische Ordnung einer Gesellschaft gestaltet ist, also in welcher Art und Weise für die Geschlechter Sinn und Bedeutung – jenseits gesellschaftlich veranschlagter Sitten, Normen und Rechte – entwickelt werden kann.

Das neuzeitliche Denken hat das Geschlechterproblem in einem Universalismus zu lösen versucht, der in der Formel mündet: Alle Menschen sind gleich! Diese Weise der Universalisierung wurde zu einem politischen Programm. Frauen verdanken der »Gleichheitspolitik« viele Errungenschaften, angefangen von der Gleichheit vor dem Gesetz, über das Wahlrecht bis hin zum Versuch, eine ökonomische Gleichheit zu erlangen. Allerdings handelt es sich auch um eine Verallgemeinerung, die ihren Preis hat, ein Ideal des Gleichen bilden zu müssen, das Divergenzen kaum mehr auffangen kann. Mit »Can the subaltern speak?« aktualisiert Gayatri Spivak derzeit die Frage, wie Unterdrückte überhaupt zur Sprache kommen und Leerstellen im gesellschaftlich »determinierten Feld« (Derrida) erobert werden können. (Spivak 2008; Gerhard 2008, Günter 1997, 119-141, 211-215) Auch heute bleibt evident, dass Frauen ihnen entsprechende Bedingungen in der gesellschaftlichen Wirklichkeit nur unzureichend vorfinden. Im Gegenteil, nach wie vor müssen sie für deren Realisierung kämpfen. Damit regt sich ein Zweifel, ist das tatsächlich eine sinnvolle Strategie, die Gleichheit der Geschlechter in universalistischer Manier zu verfolgen? Und welchen Interessen dient dieses Konzept der Geschlechtergleichheit?

Die Autorinnen der Geschlechterdifferenz haben sich mit diesem Konzept der Gleichheit nicht zufrieden gegeben. Sie haben es einer scharfsinnigen Kritik unterzogen: Dieses Modell propagiert die Nivellierung der Geschlechtlichkeit im Neutrum, einem geschlechtsneutralisierten Ideal, aus der Perspektive des Mannes. In der Folge sind Frauen das zweite Geschlecht, das abgeleitete Geschlecht, besetzen den zweiten Rang.

Nun könnte der Einwand kommen, das alles wissen wir schon seit vielen Jahren und sogar Jahrhunderten, der Kampf gegen die Unterdrückung und Diskriminierung der Frau ist nicht neu. Das ist so, neu aber ist die Aufdeckung der Funktions- und Wirkungsweise eines Geschlechterdiskurses, der diese Konstellation immer wieder aufs Neue herstellt. Die Geschlechterdifferenz als

Konzept steht für die Kritik an dieser Diskursformation. Sie ist ein Instrument der Reflexion und Analyse, sich in den bestehenden Wahrnehmungs, Denk- und Handlungsmustern als Geschlecht zu positionieren und zu agieren. Und vor allem, sie eröffnet Alternativen.

Zunächst allerdings ging es darum, weibliche Subjektivität neu zu denken und zu begründen, da diese als eigenständige Größe über Jahrhunderte aus dem sozialen, kulturellen und philosophischen Diskurs ausgeschlossen war. Der Denkansatz als solcher begründet ein theoretisches und praktisches Fundament für beide Geschlechter, die Möglichkeit sich als Frau und Mann *in* der Differenz zu erfassen, also in einem Offenhalten der Kriterien und Begründungszusammenhänge entlang der durchaus variantenreichen menschlichen Erfahrung von zwei Geschlechtern. Konzepte des Selbst werden aufgesprengt, aus der Behauptung »ich denke selbst« wird ein analytisches Programm. Die Herausbildung der Geschlechterdifferenz wird zu einer Frage, einer Aufgabe, die zum Fragen und Denken führt.

Heute ist ein Wiedererstarken einer biologisch-naturalistischen Argumentation festzustellen. Der zufolge scheitert das Gleichheitskonzept an der genetisch bedingten unterschiedlichen hormonellen Ausstattung von Frau und Mann. Eine solche Argumentation fällt zurück in ein essentialistisches Erklärungsmuster und führt zu einer erneuten Festschreibung von Geschlechterunterschieden. Als bietet die Biologie ein monokausales und deterministisches Konzept.¹ In einem solchen aber kann die Komplexität der Geschlechtlichkeit und der Geschlechterverhältnisse niemals erfasst werden. Wäre dem so, wäre jede Diskussion über Geschlechtlichkeit und Geschlechtsidentität überflüssig. Außerdem: Kann wirklich so gut wie keine Frau einparken, während so gut wie kein Mann zuhört?² Das Denken der Geschlechterdifferenz hingegen bewirkt eine Öffnung und Neuerfindung des Geschlechterverhältnisses. Es befasst sich mit den

¹ Zur einem komplexen Verständnis der (Neuro-)Biologie und Geschlechterfragen vgl. Bainbridge 2005; Hüther 2010.

² Die populären Titelformulierungen zu solchen Theorien operieren mit einer unausgesprochenen Verallgemeinerung, die aber nicht formuliert werden darf, um keine Ablehnung zu erzeugen: »Warum Frauen nicht einparken können« transportiert: »Warum die – damit also: alle - Frauen nicht einparken können«, eine Aussage, die von jeder und jedem sofort als falsch erkannt werden muss, wenn sie oder er diese denn anhand der eigenen Erfahrungen überprüfen will (90% meiner autofahrenden Studentinnen halten sich für gute Einparkerrinnen). Ein Titel wiederum, der tatsächlich aussagen würde, dass es ein paar Frauen gibt, die nicht einparken können, ist so wenig brisant, dass daraus wohl kaum ein Verkaufsschlager würde.

gedanklichen und kausaltheoretischen Vorannahmen, mit denen dieses Verhältnis gebildet wird.

1. Unübersichtlichkeit der Begriffe

Die Theorieentwicklung zur »Geschlechterdifferenz« erweist sich als komplexer Prozess und, so muss man sagen, als ausgesprochen unübersichtlich. Damit verbunden ist zum einen ein sprachliches Problem: die mehrschichtige Bedeutung des Wortes »Differenz«. In der deutschen Sprache wird dieses Wort alltagssprachlich als lateinische Fassung des Unterschieds verwendet oder aber als philosophische Kategorie eines nicht-identischen Denkens. Verwirrung entstand, als die Konzepte »difference«, »différence« oder »differenzia« von englischen, französischen oder italienischen Denkerinnen unreflektiert mit der lateinisierten Fassung »Unterschied« übersetzt wurden. Was damit auf der Strecke blieb, war aber, was von den Autorinnen jeweils anvisiert war.³ Zugleich steht der Begriff der Differenz als Kategorie in sehr verschiedenartigen Denktraditionen. Insofern liegt seinem unterschiedlichem Gebrauch ein systematisches Problem zugrunde. Für einen ausgereiften Gebrauch unterscheiden wir fünf Positionen: 1. Differenz (wobei hier eigentlich nur der Unterschied gemeint ist, s.u.) wird als Andersheit gedacht und verstanden – von Hegel im Modell des Selben und des Anderen für die Philosophie der Moderne durchgeführt. Hierbei handelt es sich um eine Reduktion der Differenz, da das Andere aus der Perspektive des Selben definiert wird, womit es also in einer »Ökonomie des Gleichen« (Irigaray) verbleibt. 2. Differenz wird als Unterschied gedacht. Auch dieses Modell bleibt innerhalb des Modells der Identitätslogik.

³ Jede Autorin wird inzwischen bedenkenlos jedem Ansatz zugeordnet. So wird behauptet, dass Beauvoir und Butler das Paradigma der sexuellen Differenz erfunden hätten (vgl. gender forum (2002) 1, www.genderforum.uni-koeln.de/.../smith.html, eingesehen am 24.03.2010, 22:40). Was an diesem Beispiel deutlich wird: Ein(e) jede(r) erklärt derzeit die zu der Begründerin (s)einer (Lieblings)Theorie, die sie/er nunmal zufälligerweise gerade gelesen hat und verknüpft sie dafür mit den Konzepten, die ihr/ihm irgendwie in den Kram passen. Damit wird eine jede Autorin zur Revolutionärin des Denkens. Postmoderne Beliebigkeit in Reinform? Politisch sprachlos macht, dass Denkerinnen, die sich Foucault und folglich seiner Diskurs- und Machtkritik verpflichten, eine Denkerin – Judith Butler – zum absoluten Anfang und zur Ikone eines neuen Denkens stilisieren wollen. Auch theoretisch wird wild gemixt, Gender Mainstreaming zur politischen Praxis der Geschlechterdifferenz erklärt, vgl. Plebuch-Tiefenbacher/Wagenhoff 2004.

Merkmale werden aufgrund eines Vergleichs bestimmt, womit das Vergleichene durch einen übergeordneten Maßstab vereinheitlicht wird. Wir sehen es zum Beispiel in dem Begriff »Mensch«, von dem ausgehend die Unterschiede zwischen Frau und Mann bestimmt werden. 3. Differenz wird als Kategorie und Denkform verstanden. Sie wird zu einer Analysekategorie, mit der der permanente Prozess des Gleichsetzens kritisiert wird, indem sie das Besondere des »Anderen« aufscheinen und bestehen lässt. 4. Differenz wird als unendlicher Prozess des Unterscheidens und Differenzierens verstanden. Damit dezentriert sie überkommene Vorstellungen von Identität. Diese Konzept bildet den Kerngedanken der Postmoderne und wurde vor allem von Jacques Derrida entfaltet. 5. Letztlich bedeutet der Prozess des Unterscheidens die Tätigkeiten des Bildens und Verknüpfens: ein genealogisch organisiertes offenes Gebundensein.

...